

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 93 (2020)

Artikel: Ein "Solothurner" in Turkestan : Romedius Wacker zwischen militärischer Migration und einem grenzüberschreitenden Blick auf die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
Autor: Segesser, Daniel Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-906321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein «Solothurner» in Turkestan

Romedius Wacker zwischen militärischer
Migration und einem grenzüberschreitenden
Blick auf die Geschichte der ersten Hälfte des
20. Jahrhunderts

Daniel Marc Segesser

Am 15. Dezember 1939 starb im Bürgerspital in Solothurn der Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Rachenkrankheiten Romedius Wacker an Herzversagen. Er hinterliess eine unmündige Tochter, einen Bruder und eine Schwester sowie zwei Schwägerinnen, von welchen die Mehrheit in Bregenz in Vorarlberg lebte.¹ Wacker selbst war ursprünglich von dort gekommen. Gleichzeitig war er aber auch in Solothurn und in der Schweiz stark verankert. Das zeigen nicht zuletzt seine Mitgliedschaften in verschiedenen lokalen und nationalen Gesellschaften² sowie die Würdigungen seiner Person durch die städtisch- und kantonalsolothurnischen Ärztevereinigungen bei seiner Beerdigung.³ Romedius Wacker war aber wesentlich mehr als ein Grenzgänger zwischen der Schweiz und Österreich. Im Verlauf des Ersten Weltkriegs lernte er nämlich viele weitere Teile der Welt kennen und verbrachte dabei Zeit am Gardasee, in Galizien, Zentralasien und in Georgien, bevor er 1919/1920 über die Mittelmeerroute nach Hamburg gelangte, von wo er zuerst nach Vorarlberg zurückkehrte. Dort blieb er allerdings nicht sehr lange, sondern verliess seine Heimat bald wieder und wirkte in Basel als Assistent bei Professor Friedrich Siebenmann an der oto-laryngologischen Klinik.⁴

Über seine militärbedingten Migrationserlebnisse berichtete er schliesslich 1922 in seiner neuen Heimat Solothurn im Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung.⁵ Damit liess er die Menschen, in deren Lebenswelt er nach dem Ersten Weltkrieg Platz genommen hatte, teilhaben an den Erfahrungen eines Mannes, der während des Kriegs viel unterwegs gewesen war und Teile der Welt kennengelernt hatte, die für die meisten in der Schweiz und gerade in Solothurn damals noch exotisch und fremd waren.⁶ Auch wenn die Schweiz vor und auch noch während des Ersten Weltkriegs in

1 Solothurner Zeitung, 16. Dezember 1939, [S. 7].

2 Auf Wackers Mitgliedschaften in den entsprechenden Gesellschaften geht der Beitrag weiter unten ein.

3 Solothurner Zeitung, 27. Dezember 1939, [S. 7].

4 Wacker 1921, S. 208; CH-000027-1, StABS: PD-REG 14a 4-4: Interimskontrolle, 1919–1940, Nr. O 3500 (1920): Aufenthaltsbewilligung für Dr. med. Romedius Wacker und Frau Kornelia Rieder vom 18. August 1920.

5 Vgl. Abb. 1.

6 Wacker 1922, No. 14–22; Zu Menschen unterwegs ganz allgemein vgl. Pernau 2011, S. 86–94.

Sonntagsblatt

der Solothurner Zeitung.

Nr. 14

2. April

1922

Abschied.

Bis zur Ede dort
 Laß mich mit dir gehn
 Dich noch einmal haben, halten,
 Dich noch einmal sehn.
 Dann geh ich zurück
 Nur, ach nur nicht hier!
 Nicht den Weg zurück alleine
 Den ich kam mit dir!

Hans Böhm.

Erlebnisse eines Arztes im Krieg und russischer Gefangenschaft.

Vorwort der Redaktion: Im folgenden veröffentlichten wir das Kriegstagebuch eines Kriegsteilnehmers, der an der Ostfront und in der Gefangenschaft Dinge erlebt hat, die nicht nur der Aufzeichnung wert waren, sondern die auch heute noch für die Öffentlichkeit von großem Interesse sind. Der Verfasser ist gebürtiger Baslerbieter und der Mobilisationsbefehl übertrug ihn in der Schweiz, wo er seinen medizinischen Studien oblag, Herr Dr. med. Walter, Arzt in Solothurn (Ochsen- und Kassenplatz) gibt nun seinen Erlebnissen eine so eigene und persönliche Note, daß sie nicht nur als solche interessieren, sondern sie besitzen in ihrer besonderen menschlichen und politischen Einstellung vielfach direkt schmerzliche Flüge, die dem Leser das ganze schwierige Kriegesproblem in eine neue Beleuchtung rufen.

Am der Ostfront.

Zu Fuß erreichte ich von Basel in Lörach die erste Bahnstation, die Anschluß hatte zum Bodensee. Es war am ersten deutschen Mobilisierungstage. Der Eisenverkehr wickelte sich auf den schon militärisch besetzten Bahnhöfen in bester Ordnung ab.

Wie schnell fand sich in jedem Waggon ein Spagnader, der um jeden Preis die anderen mit unangebrachten Wägen zum Laufen bringen wollte. Ein biederer alter Bodener besagte mir: „Anne flehig zog ich auch mit in den Krieg, aber da ging es recht und würdig zu und heute wollen sie ihren Mut zu jedem Fenster hinausgeschleichen.“ Umso variabler machte sich im Baggage das Alkoholverbot bemerkbar.

In Einbau waren Bahnsteig und Wartezimmer überlagert von heimtückenden Kamillen und Bergheuern. Erschreckte Gesichter, manches trü-

nenumflorte Frauenaugen. Dann wieder Gruppen von einberufenen Jünglingen. Da ist kein Kummer sichtbar; sie wollen ja für die Ältern und Schwachen hinausziehen und ihr Leben bieten.

Das heimatische Bregenz lag noch im Banne der fliehenden Nacht. Ich eilte dem eiferstigen Hause zu. Bestimmte, daß ich an der Mutter Weh dachte und zugleich durch die von der freudigen Hoffnung, nach alle vereint zu finden, öffnete ich das Gartentor und verließ durch das Fenster geworfene Steinchen den älteren Bruder, dann, am anderen den jüngeren zu wecken. Keine Antwort. Auf mein Häuten öffnete der Vater und berichtigte mich, daß beide Brüder schon nach Innsbruck eingerückt sind. Mutter sei untröstlich und verzagt wie noch nie. Daß man ihr auch den Jüngsten entzieht, traf sie am schwersten. Am Morgen führte sie mich mehr wie einmal unter Schluchzen in sein Zimmer, zeigte mir seine letzten Herrenarbeiten, unvollendete Portraits von Mutter und Schwester und ein verriegeltes Kästchen mit seinen noch eilig getroffenen Verfügungen, wühlte so im eigenen Schmerz und immer wieder durchschüttelte sie erregtes Weinen.

Am Haus vorbei gingen in langen, reißig-geschmückten Reiterwagen Männer des Bregenzertales, die Römerstraße hinunter in das Städtchen, immer die eines ganzen Dorfes zusammen, nach einem alten Brauche von ihrer Muhl in die Randeshauptstadt begleitet. Schlicht und ernst gingen sie den guten Kameraden. Von diesen Reuten ist vielleicht keiner für den Krieg begeistert, aber sie tun treu und bedächtig ihre Pflicht und hielten es so im ganzen Krieg.

Das Heimatdichten war schon arm an Männern. Die Mobilisierungstage hatten sie alle entführt, die jungen und die reifen.

Bedrückt setzen wir noch um den Mittagstisch, dann nahm ich als der letzte Abschied vom Militär.

Am Bahnsteig trat ein Drechslermeister zum Vater und sagte ihm, daß er fünf Söhne dem Kaiser geben mußte. „Und von meinen Vätern geht jetzt der Dritte und mehr habe ich nicht“, sagt Vater, und bei allem Kummer klingt der Vaterstolz aus seinen Worten. Es war das letzte Mal, daß ich in seine guten Augen sah; denn als ich im Januar 1920 zum ersten Male wieder deutschen Boden betrat, wußte ich, daß er schon über drei Jahre unter demselben ruhe. In Innsbruck kam es doch noch zum Abschiednehmen von Brüdern und Vater.

Den überfüllten Brennerzug begleiteten überall die Heirats- und Abschiedswinten der auf den Bahnhöfen versammelten Menge. Aus jedem Fenster grüßte eine Hand oder flatterte ein Tuch und wo am Felde ein Landmann steht, läßt er bedächtig seinen Hut und winkt. Kaum hält der Zug an einer Station, so lösen sich schon in der Volkstraft gekleidete Mädchen aus dem Menschenhaufen und bringen Erfrischungen und Blumen.

Seht er sich wieder in Bewegung, so steht schon alles bereit, Tüchlein und Hüte zu schwenken und ein Ruf hebt sich jubelnd aus aller Munde. Nur etwa ein altes Mütterchen steht abseits und wippt sich die Augen.

Am 17. August 1914 stand unser Halbbataillon Tiroler Landeschützen in Klau am Gardasee, gestellt zum Abmarsch an die Front. „Zum Geber“, kommandierte der Hauptmann, und richtete dann einige Worte an die Soldaten, die in ein Hoch auf den alten Kaiser ausliefen, dessen Geburtstag am nächsten Tage begangen wurde.

Nach dieser in der Nacht besonders wirkungsvollen soldatischen Feier setzten wir uns in Bewegung. Den wenigen in der Kaserne Zurückbleibenden riefen die Kameraden zu, sie sollten sich's nicht verdrießen lassen, doch schien es mir, daß es mit diesem Mitleid seine Bewandnis habe und die Töne nicht ganz echt waren.

Es war gleich ein tüchtiger Marsch bis Mori, den wir um neun Uhr früh beendigten. Hier wurden wir einmorgoniert. Die nun folgende siebenstägige Reise vom Südsüßlichen bis ans nordöstliche Ende der Monarchie brachte, so un bequem sie war, manchen schönen Anblick und erhebenden Augenblick. Immer reicher wurde der Schmuck unserer Wagen an Laub und Blumen und hätte einen Hohlgeiz vorgerufen, wenn nicht die aufgemalten grimmigen Verze und Zeichen eines anderen befehl hätten. Die Untermahne und Freigebigkeit der Bevölkerung waren groß und oft ergreifend, besonders in den deutschen Alpenländern. Wie oft kämpften wir mit Tränen der Rührung über diese Güte, die uns und den Tausenden, welche vor und nach uns durchführten, diesen Weg mildern wollten.

Gegen Abend gestalteten sich die Abschiedsszenen, von großer Volksmenge dargebracht, immer am lebhaftesten. Am patendsten waren sie in Zell am See und in St. Gallen. Auch vom „goldenen Wienerherzen“ bekamen wir eine Ahnung. Wo anders als in Wien wären inmitten der Nacht hochgefinnte Frauen und Mädchen durch das Gewirre der angesammelten Flüge zu uns durchgedrungen, um ihre willkommenen Köpfe zu leeren? Viele waren auch gekommen, um ihre Männer noch einmal zu sehen und führen ein Stück weit mit. War das auf einmal ein Leben in dem schließlichen beleuchteten Waggon! Da saßen sie es war ja wenig Platz — auf den Knien ihrer Liebsten und erzählten und fragten und schieden so ungenügend. Ein vorher ganz stiller Zugführer geberdete sich ganz unheimlich und sprang bei noch voller Fahrt ab und seiner Frau in die Arme, die er erkannt hatte. Sie war dem nahen Bahnhof zugeeilt, um unsern Zug zu treffen. Von Dankbarkeit für die Fürsorge war aber oft nicht viel zu sehen. Trotz immer wiederholter Verbote klirrten die Leute in Rubeln hinaus und überfielen geradezu die Mädchen, die es so gut meinten, um ihre Körbchen zu plündern. Es schien sich

Abb. 1: Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung vom 2. April 1922.

vielfältiger Weise mit der Welt verflochten war und es auch nach dem Krieg blieb,⁷ so erweiterten Berichte wie derjenige von Wacker doch die geographischen Vorstellungen der Menschen in der Schweiz und in Solothurn. Dies

geschah in einer Zeit, in welcher sich das Land zunehmend als eine Insel zu verstehen begann, die sich einerseits isolierte und sich selbst genügte, andererseits aber verflochten und extrem abhängig war. Ganz zutreffend benutzte Georg Kreis vor einigen Jahren dafür den Begriff der «Insel der unsicheren Geborgenheit».⁸

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, am Beispiel eines lange Zeit unsteten Akteurs, Romedius Wacker, der in Solothurn ab 1921 Wurzeln zu schlagen vermochte, auf der Mikroebene zu betrachten, in welchem Mass schweizerische Erfahrungen die Betrachtung der Welt beeinflussten und wie die Erfahrungen in der Welt auf das Leben des «Solothurner» Arztes zurückwirkten. Dabei wird auch das bisher wenig diskutierte Konzept der militärischen Migration⁹ eine wichtige Rolle spielen, denn erst das Militär ermöglichte es Wacker, Teile der Welt kennenzulernen, die ebenso weit weg von seinem Geburtsort Bregenz wie von dem Ort lagen, in welchem er sich schliesslich dauerhaft niederliess, nämlich Solothurn.

Angesichts der Tatsache, dass von Wacker mit Ausnahme einiger bei seinem Enkel noch vorhandener Dokumente und Fotos kein Nachlass existiert, basiert diese Analyse einerseits auf Wackers bereits erwähntem, im Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung publizierten Erlebnisbericht und andererseits auf einer Recherche in einer Vielzahl von Archiven in denjenigen Orten, in welchen er in seinem Leben Spuren hinterliess.¹⁰ Aufgrund der schwierigen Quellenlage, der wenigen Literatur¹¹ sowie der Tatsache, dass Wacker in seinem Leben vielfach (nationale) Grenzen überschritt und sich in vielen Kulturkreisen bewegte, ist ein sorgfältiges Vorgehen vonnöten. Dabei muss die Geschichte Wackers in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einerseits aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden, namentlich aus derjenigen der Bildungs-, Migrations-, Militär-, Sozial- und Kulturgeschichte. Andererseits ist eine präzise Analyse und

8 Kreis 2014, S. 284.

9 Auf die von Huber 2018 entwickelte Terminologie der «militärischen Migration», geht der Beitrag weiter unten näher ein.

10 Ich danke namentlich Ricardo Suter, dem Enkel von Romedius Wacker, Silvan Freddi und Tobias Krüger vom Staatsarchiv Solothurn, Anja Huber vom Stadtarchiv Zürich, Verena Moritz und Julia Walleczek-Fritz vom Österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv in Wien, Marcel Mayer vom Stadtarchiv der politischen Gemeinde St. Gallen, Jürgen Thaler vom Franz Michael Felder-Archiv in Bregenz, Peter Melichar vom vorarlberg museum in Bregenz, Norbert Schnetzer von der Vorarlberger Landesbibliothek, Rudolf Sagmeister vom Kunsthaus Bregenz und Karin Tresch Koch vom Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn sowie weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Basel und des Stadtarchivs Solothurn für ihre Unterstützung beim Zusammentragen von Quellen zur Geschichte von Romedius Wacker. Lektor Alfred Seiler, meinem Vater Jürg Segesser und meinem Freund Wolfgang Weber danke ich für ihre Rückmeldungen auf erste Versionen dieses Beitrags.

11 Vgl. Pichler 1989, S. 186–188.

Einordnung der vorhandenen Quellen ebenso notwendig wie eine möglichst genaue Verknüpfung mit bestehenden Ergebnissen der Forschung zur globalen Geschichte des Ersten Weltkriegs, zur Geschichte der Schweiz und Solothurns sowie zur Geschichte der Habsburgermonarchie beziehungsweise Österreichs und Vorarlbergs.¹²

Als erstes wird sich der vorliegende Beitrag der Problematik der militärischen Migration zuwenden, bevor dann in zwei Teilen der Lebensweg von Romedius Wacker von Bregenz via die Schweiz nach Turkestan und von dort zurück via Bregenz nach Solothurn analysiert sowie mit seinen schweizerischen Erfahrungen verknüpft wird. Zum Schluss versucht der Beitrag in einem Fazit aufzuzeigen, welche Erkenntnisse aus Wackers Geschichte für die globale Geschichte des Ersten Weltkriegs wie für die Geschichte der Schweiz und Solothurns gezogen werden können.

Das Konzept der militärischen Migration

Obwohl Migrationstheorien Grosskonflikte häufig ausblenden, weil sie primär eine Langzeitperspektive im Blick haben, ist unumstritten, dass Krieg in all seinen Facetten Auswirkungen auf die verschiedensten Formen von Migration hat.¹³ Karl Schlögel bezeichnete ihn gar als »grosse[n] Beschleuniger [sowie] Agent millionenfacher Entwurzelung und Entvölkerung».¹⁴ Inwiefern er damit auch die Entwurzelung von Millionen von Soldaten im Blick hatte, die aus ihren Lebenswelten der Vorkriegszeit herausgerissen wurden¹⁵ und deren Lebensmittelpunkt längerfristig räumlich eine grössere Verlagerung erlebte, die mit einem Wechsel ihrer sozialen Aktionsräume verbunden war,¹⁶ wird nicht vollständig deutlich, denn Schlögel spricht knapp nur von den grossen Erfahrungen der Weltkriegsarmeen mit Massentransporten, nicht aber von den einzelnen Soldaten.¹⁷ Klar bleibt, dass gerade der Erste Weltkrieg mit seinem globalen Charakter und der globalen Mobilisierung von Menschen für den Krieg¹⁸ die temporäre wie dauerhafte Migration während seiner gesamten Dauer förderte. Das galt selbst dann, wenn die Fronten stabil blieben, mehr aber noch dort, wo diese ins Wanken

¹² Der Autor lehnt sich dabei an Ausführungen von Werner/Zimmermann 2002, S. 607–636 zu einer Verflechtungsgeschichte im Sinn einer *histoire croisée* an.

¹³ Huber 2018, S. 31.

¹⁴ Schlögel 2000, S. 38.

¹⁵ Vgl. Oltmer 2012, S. 81; Huber 2018, S. 139.

¹⁶ Oltmer 2008, S. 48, orientiert sich in seiner auf die frühe Neuzeit fokussierenden Analyse von Migration, Krieg und Militär an einer entsprechenden Definition von Migration.

¹⁷ Schlögel 2000, S. 38.

¹⁸ Vgl. dazu Janz 2013 oder Segesser 2014.

oder die Männer gar in Kriegsgefangenschaft gerieten. Damit veränderten sich nicht nur Lebenswelten der Soldaten, wie auch im Fall von Romedius Wacker, sondern es wurden verschiedene Ebenen miteinander in Beziehung gesetzt. Dies gelang nicht zuletzt über Tagebücher, Feldpostbriefe, Rotkreuzpostkarten, Reiseberichte oder nach dem Krieg autobiographische Aufzeichnungen und Memoiren. Aus solchen Quellen lassen sich nicht nur Informationen zum Lebensalltag von Militärangehörigen und mitreisenden Zivilisten gewinnen. Es geht häufig auch um die Wahrnehmung des Fremden (oder je nach Ort des weniger Fremden), um die Bestätigung und Widerlegung von Vorurteilen, aber auch um die Rückwirkung der neuen Lebensumgebung auf die Migrierenden. Bei nach dem Krieg aufgezeichneten oder publizierten Dokumenten kommt noch dazu, dass die Schreibenden in noch stärkerem Mass als während des Kriegs auf die Publikumserwartungen achteten und gleichzeitig alles unternahmen, um die Authentizität ihres jeweiligen Berichtes so weit als möglich zu stärken.¹⁹

Rekrutierung, Mobilisierung und Wehrdienst, aber auch Desertion, Dienstverweigerung und Flucht aus einem Kriegsgefangenenlager können daher, wie dies Anja Huber zutreffend am Beispiel der Schweiz gezeigt hat,²⁰ durchaus als zentrale Aspekte einer militärischen Migration verstanden werden. Diese erfolgte in vielen Fällen nicht nur innerhalb des eigenen Landes, sondern überschritt häufig Grenzen und sprengte damit den im Militär oft dominierenden nationalen Rahmen. Davon war auch die Schweiz betroffen, einerseits in Form von ausländischen Soldaten, die entweder freiwillig oder unter Zwang in ihre Heimatländer zurückkehrten und damit dem Aufgebot ihrer Behörden folgten. Betroffen waren aber auch Schweizer, die in doch beachtlicher Zahl in ihr Heimatland zurückkehrten und Teil der Mobilmachung des Jahres 1914 wurden.²¹ Auch wenn sie nicht kriegführend war, war die Schweiz also schon von Beginn weg in den Weltkrieg verstrickt. Davon zeugen auch die Scharen von Menschen, die in den ersten Tagen des Weltenbrandes die schweizerischen Bahnhöfe bevölkerten und zu welchen sich auch Romedius Wacker gesellte.²² Dessen Geschichte und Geschehnisse sollen, wie von Jakob Tanner gefordert, die grenzüberschreitende Dynamik

19 Vgl. Pernau 2011, S. 86–94, die allerdings keinen Bezug auf die Migration von militärischem Personal während des Ersten Weltkriegs nimmt. Für dieses orientieren sich die Ausführungen an Huber 2018, S. 139–198, Frommelt 2020, sowie Wisthaler 2011, S. 5 f.

20 Huber 2018, S. 111–154.

21 Huber 2018, S. 31, betont, wie schwierig es ist, bei Anwerbung, Rekrutierung und Mobilisierung zwischen Freiwilligkeit und Zwang zu unterscheiden.

22 Kreis 2014, S. 29–35; Wacker 1922, No. 14 (2. April), S. 53.

aufzeigen, welche Teil einer neuen Form der Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg ist, die nicht mehr nur die Grenzbesetzung und den Landesstreik ins Zentrum setzt.²³

Von Bregenz via die Schweiz nach Turkestan – Romedius Wacker ein erstes Mal auf Wanderschaft

Romedius Wacker wurde am 14. August 1887 in Bregenz als zweiter Sohn des gleichnamigen Regierungsbaumeisters von Bregenz geboren.²⁴ Mit noch nicht ganz 18 Jahren machte er ein erstes Mal von sich reden, als er «die hl. Hostie unter Gotteslästerungen in Gegenwart zweier Mitschüler verbrannt[e]» und deswegen »vom Landesschulrate von allen österreichischen Gymnasien ausgeschlossen wurde». ²⁵ Damit er doch noch studieren konnte, schickte ihn seine Familie daher ein erstes Mal in die Schweiz, wo er einer von vielen Bildungsmigranten war und anfänglich bei der Schwester seiner Mutter unterkam, die mit dem Privatgelehrten Josef Alois Rüscher verheiratet war.²⁶ Im Unterschied zu Studierenden aus Osteuropa, die gerade um die Jahrhundertwende zur Projektionsfläche kleinbürgerlicher Ängste wurden, gab es allerdings bei Bildungsmigranten wie Wacker angesichts seiner deutschen Muttersprache und der Nähe seines Herkunftsortes keine Diskussionen.²⁷ An der Privatschule des Reformpädagogen Rudolf Laemmel bereitete er sich auf die eidgenössische Maturitätsprüfung vor und bestand diese. Direkt im Anschluss schrieb er sich im Sommersemester 1906 an der Universität Zürich für Medizin ein. Nach erfolgreichem Studium mit je einem Auslandssemester in Rom und in Innsbruck promovierte er 1912 mit einer Dissertation zur Anthropologie der Walser in Vorarlberg. Auch darin suchte Wacker auf der Grundlage von Schädel- und Körpermessungen nach einer Verbindung zwischen der Schweiz und seiner Heimat sowie nach gemeinsamen germanischen Wurzeln.²⁸ Ganz in einer Linie mit der schon

23 Tanner 2014, S. 16. Vgl. auch die Reihe «Die Schweiz im Ersten Weltkrieg / La Suisse pendant la Première Guerre mondiale» im Chronos-Verlag Zürich.

24 Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn: Zivilstand und Bürgerrecht: Familienregister Feldbrunnen-St. Niklaus, Blatt II, 2, Wacker Romedius; Privataarchiv Ricardo Suter: Kleine Familiengeschichte der Familie Wacker und Rieder von Elfriede Suter-Wacker, undatiert. Zum Vater und dessen Bedeutung vgl. Pichler 2015, S. 82–84.

25 Vorarlberger Volksblatt, 25. März 1905, S. 3.

26 CH-000035-3, StArZH, V.E.c.100. Einwohner- und Fremdenkontrolle der Stadt Zürich, Serie: 1901–1933, Nr. 506; Privataarchiv Ricardo Suter: Kleine Familiengeschichte der Familie Wacker und Rieder von Elfriede Suter-Wacker, undatiert.

27 Vgl. Holenstein/Kury/Schulz 2018, S. 181–185.

28 Matrikeledition der Universität Zürich: Wacker Romedius 16435, 17392 und 19210, online unter <http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/22971.htm> [31. Januar 2020]; Wacker 1912.

als Jugendlicher gezeigten Distanz zur dominierenden katholisch-konservativen Elite seiner Heimat verstand sich Wacker also als akademisch gebildeter Mann, der auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Erkenntnisse den in seiner Heimat dominierenden einfachen Wundärzten mit grosser Skepsis begegnete.²⁹ Über die Beweggründe, nach seinem Studium nicht in seine Heimat zurückzukehren, gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Die vorhandenen Quellen zeigen allerdings, dass Wacker in der Schweiz bleiben wollte. Grund war wohl, dass er daran zweifelte, im katholisch-konservativ dominierten Vorarlberg, wo zudem sein Bruder Franz auch als Arzt im elterlichen Bregenz praktizierte, eine ihm entsprechende Arbeit zu finden.³⁰ Er blieb deshalb auf Wanderschaft und war meist nur für eine sehr kurze Zeit in verschiedenen medizinischen Einrichtungen der Städte Zürich und St. Gallen tätig, bevor er kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Basel bei Professor Friedrich Siebenmann mit der Ausbildung zum Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten begann.³¹

Nicht zuletzt über seine Familie und seine Freundin Kornelia Rieder, die er in Innsbruck gefunden hatte, blieb Wacker aber seiner ursprünglichen Heimat verbunden. Deshalb war es für ihn bei Kriegsbeginn selbstverständlich, dem Aufgebot seines Kaisers Folge zu leisten. Damit begann eine lange Wanderschaft, die ihn von Basel, wo er die Schweiz über die Grenze nach Lörrach verliess, zuerst über Bregenz nach Innsbruck führte. Auch im Rückblick stellte sich Wacker nie die Frage, warum er aus der Schweiz freiwillig in den Krieg gezogen war. In ganz nüchternen Worten hielt er seinen Abschied in Bregenz von den Eltern sowie in Innsbruck von seinen beiden Brüdern und seiner Braut fest.³² Von Begeisterung ist bei Wacker auch im Rückblick nichts zu lesen. Mit schlichtem Ernst hätten sich die Männer ihrer Aufgabe gestellt und viele hätten, wie seine Mutter, besorgt auf den Beginn des Krieges reagiert.³³ Von einer grossen Kriegsbegeisterung oder einem «Augusterlebnis», wie es nach dem Krieg kolportiert wurde,³⁴ war in Wackers Umfeld wenig bis nichts zu spüren. In Innsbruck liess er sein schwei-

29 Vgl. Pichler 2015, S. 75.

30 Pichler 1989, S. 186.

31 CH-000035-3, StArZH, V.E.c.100. Einwohner- und Fremdenkontrolle der Stadt Zürich, Serie: 1901–1933, Nr. 509, Romedius Wacker; CH-001659-2, Stadtarchiv der politischen Gemeinde St. Gallen, 1/1/0975, Niederlassungsregister St. Gallen, Nr. 22'474, Wacker Romedius; Privataarchiv Ricardo Suter: Kleine Familiengeschichte der Familie Wacker und Rieder von Elfriede Suter-Wacker, undatiert.

32 Vgl. Abb. 2 (Privataarchiv Ricardo Suter), welche Romedius Wacker und Kornelia Rieder, wohl kurz vor ihrem Abschied im August 1914, in der Umgebung von Innsbruck zeigt.

33 Wacker 1922, No. 14 (2. April), S. 53.

34 Vgl. Hirschfeld 2017, online unter <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/germany> [18. April 2020].



Abb. 2: Fotografie von Romedius Wacker und Kornelia Rieder zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914, wahrscheinlich aufgenommen in der Umgebung von Innsbruck (Privatarchiv Ricardo Suter).

zerisches Arztdiplom nostrifizieren und wurde als Feldarzt dem 3. Bataillon des k. k. Landeschützenregiments II in Riva am Gardasee zugeteilt, von wo er sich nochmals bei seiner Schwester meldete.³⁵ Von Mori, südlich von Rovereto, wurde Wackers Einheit schliesslich mit dem Zug in Richtung Ostfront in Bewegung gesetzt. Von dieser Fahrt berichtete Wacker später von den vielen Mädchen und jungen Frauen, die versucht hätten, den Männern in den engen Zügen Gutes zu tun. Er kritisierte dabei seine Kameraden für Überfälle auf Mädchen und deren Gaben. Gleichzeitig lobte er die im Unterschied zu den Ungarinnen von deutschösterreichischen Frauen gezeigte Ernsthaftigkeit. Ambivalent waren Wackers Ausführungen über Galizien.

35 AT-VLB-FMFA, FMFA, Bregenz, Nachlass Rudolf Wacker, N15 Al 1914 5, Postkarte von Romedius Wacker an seine Schwester Marie Allgöwer vom 15. August 1914.

Einerseits sprach er von «Zigeunern», die «ihr Bestes» gaben, sowie von «anmutigen Bergstädtchen», andererseits erwähnte er von seiner ersten Begegnung mit galizischen Juden primär deren »schmierige Ringellöckchen, die in steter Bewegung von den Schläfen baumeln» und schildete die ihm fremdartige Landschaft von Malkowice in schon fast kolonialer Art und Weise als Ort, in dem «in bunter Gruppierung [...] die kegelförmig mit Stroh gedeckten Lehmhütten am Ufer eines ausgedehnten Sumpfes [standen]».³⁶ Aus diesen Ausführungen wird deutlich, wie stark in Vorarlberg insbesondere in deutschnational gesinnten Familien, zu welchen diejenige Wackers wohl gezählt werden kann, die Vorbehalte gegen die Völker im östlichen Teil der Habsburgermonarchie und vor allem gegen die Juden waren.³⁷ Andererseits wollte Wacker nach dem Krieg auch zeigen, wie treu und vor allem ordentlich er seinen Dienst zu verrichten versucht hatte. Mit diesen Aussagen versuchte er 1922 sicherlich auch den Ton einer schweizerischen Öffentlichkeit im bürgerlich geprägten Lesepublikum des Sonntagsblatts der Solothurner Zeitung zu treffen, das sich im Gefolge des Landesstreiks in der Schweiz 1918 von der Unordnung der «bolschewistischen Revolution» zu distanzieren suchte.³⁸

Ende August 1914 kam Wacker östlich von Lemberg zu seinem ersten Fronteinsatz, den er in seinem Bericht gezielt als Teaser am Ende des ersten Teils seiner Fortsetzungsgeschichte platzierte, um seine Leserinnen und Leser bei der Stange zu halten.³⁹ Der zweite Teil von Wackers Darstellung war dem teilweise chaotischen Rückzug der österreichisch-ungarischen Streitkräfte vom Oktober/November 1914 gewidmet. Der Autor legte den Schwerpunkt dabei neben Ausführungen zu Gefechten, dem Hinweis auf die Gewaltmärsche sowie zur Unordnung während des Rückzugs auf den grossen Einsatz, den Ärzte und Sanität in dieser Zeit für die Verwundeten geleistet hätten. Häufig sei dieser wirklich erst gewürdigt worden, wenn ein Offizier oder ein Soldat selbst medizinischer Hilfe bedurfte, während der Sanität für ihre Hilfsplätze ansonsten auch mal Orte zugewiesen wurden, die im Feuerbereich der feindlichen Infanterie oder Artillerie lagen. Schon bald wurden auch Cholera, Ruhr und weitere Durchfallerkrankungen zu einem grossen Problem für Wacker und die anderen österreichischen Militärärzte. Von solchen blieb der Autor verschont, aber wegen einer Erkältung

36 Wacker 1922, No. 14 (2. April), S. 53 f.

37 Vgl. Pichler 2015, S. 23 f.

38 Pichler 1989, S. 188. Zur Haltung und der Reaktion des Bürgertums auf den Landesstreik in der Schweiz vgl. Rossfeld 2018, S. 184–216.

39 Wacker 1922, No. 14 (2. April), S. 54.

die Helden im Bauch des Pferdes befunden hätten, befänden sich die Pferde in Przemyśl im Bauch der Helden.⁴²

Im Gegensatz zu vielen seiner Kameraden wurden Wacker und die Ärzte des Epidemiespitals nach der Kapitulation der Festung am 21. März 1915 nicht sofort abtransportiert. Sie arbeiteten stattdessen vorläufig an ihrer bisherigen Wirkungsstätte weiter. Die Situation blieb angesichts einer weiterhin problematischen Versorgungslage schwierig. Erst kurz vor dem Einmarsch der nach der Schlacht von Tarnów-Gorlice (Mai 1915) vorrückenden Streitkräfte der Mittelmächte⁴³ wurde Wacker als einer der letzten verbliebenen Kriegsgefangenen auf die fast einmonatige Reise geschickt, die ihn nach Turkestan führte.⁴⁴ Davon schienen ihm einerseits die Schläge russischer Soldaten, die von einheimischen Kindern kritisiert wurden, die schmutzigen Viehwagen, in denen er und seine Kameraden zeitweise transportiert wurden, sowie die Beschlagnahme persönlichen Eigentums ebenso erwähnenswert wie die Weiten der Steppen- und Wüstengebiete, die unermessliche Grösse der Wolga oder der erstmalige Kontakt mit Kamelen. In Taschkent, wo er in ein erstes Lager mit etwa 5'000 anderen Kriegsgefangenen gebracht wurde, beklagte Wacker vor allem die grosse Hitze und die anfänglich schlechte Unterbringung.⁴⁵ Der Historiker Albert Pethö kommt zu ähnlichen Schlüssen wie Wacker,⁴⁶ während dessen ebenfalls in Przemyśl in Gefangenschaft geratener Arztkollege Richard von Stenitzer weit weniger häufig kritische Anmerkungen machte und primär die Städte und die Landschaft beschrieb, durch welche er fuhr. Einzig mit Blick auf die Verpflegung beklagte sich Stenitzer über den «schlechten Frühstückskaffee» und die Tatsache, dass ihn ein Armenier, bei welchem er zum Essen einkehrte, »gründlich ausnützt[e]». ⁴⁷ Auch die Delegation des IKRK, welche im Verlauf des Jahres 1915 die Lager in Zentralasien besuchte, übte nur wenig Kritik am Lager in Taschkent, was allerdings auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass der Gouverneur und die Lagerverantwortlichen die Delegierten dort sehr wohlwollend empfangen hatten.⁴⁸

42 Wacker 1922, No. 17 (23. April), S. 65 f.

43 Vgl. Rauchensteiner 2013, S. 321–325.

44 Vgl. Abb. 4.

45 Wacker 1922, No. 18 (30. April), S. 69.

46 Pethö 2010, S. 91.

47 Tagebucheinträge Richard von Stenitzer vom 10. April und 8. Mai 1915, in Pethö 2010, S. 113 und 123. Stenitzers Reise dauerte vom 31. März bis zum 20. April 1915. Vgl. Pethö 2010, S. 109–117.

48 CH-000934-5, ACICR, C G1 A 19-01.08: Rapport de MM. F. Thormeyer et Dr. F. Ferrière junr. sur leurs visites aux camps de prisonniers en Russie – Octobre 1915 à Février 1916, Genf 1916, S. 96–101.

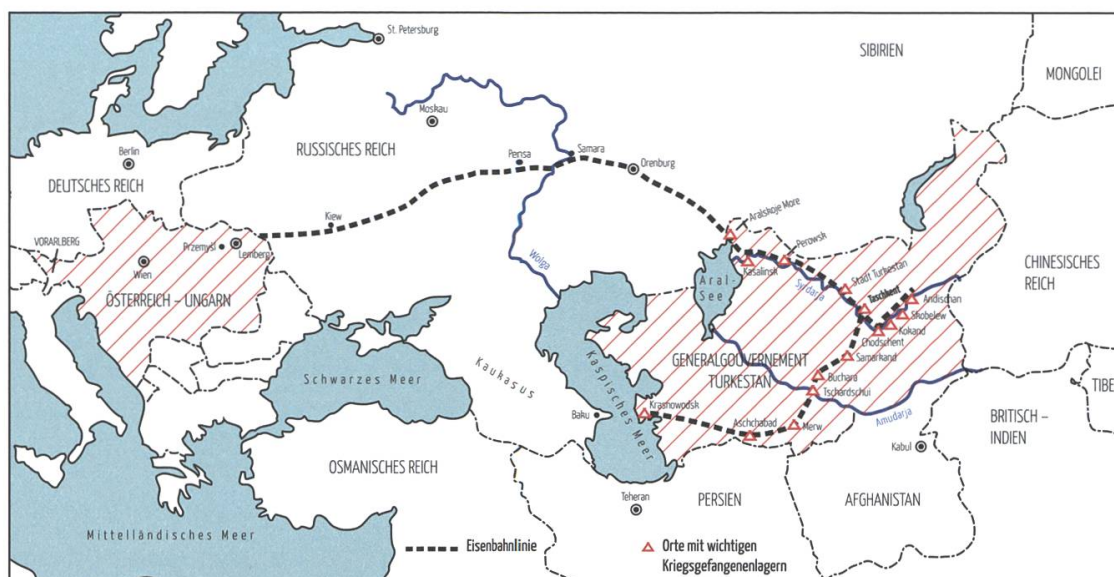


Abb. 4: Karte der Kriegsgefangenenlager in Turkestan 1915–1920, inklusive der Eisenbahnroute, auf welcher die meisten Kriegsgefangenen dorthin gelangten. (Gezeichnet von Renate Djukić, <https://www.frauleincicibe.com/#aboutus>, für die Ausstellung «Spurensuche. Vorarlberger Kriegsgefangene in Russisch-Turkestan» im vorarlberg museum in Bregenz, 17. September bis 20. November 2016).

Im Juli 1915 wurde Wacker von Taschkent nach Tschartschui (heute Türkmenabat) im damaligen Emirat Buchara gebracht, wo er als einer von zwei Lagerärzten in der Stadt am Fluss Amudarja für die medizinische Versorgung eines Gefangenenlagers von ungefähr 2'000 Mann verantwortlich war. In seiner Funktion verfügte er – abgesehen von durch Repressalien bedingten Einschränkungen – über grosse Freiheiten und konnte damit auch immer wieder die verschiedenen Quartiere der Stadt besuchen, in welcher neben einigen Tausend Russinnen und Russen, bucharischen Jüdinnen und Juden sowie Menschen mit chinesischen oder afghanischen Wurzeln vor allem Leute wohnten, die als Perser, Turkmenen oder Sarten⁴⁹ bezeichnet wurden. Letztere beschrieb Wacker erneut mit einem kolonialistischen Unterton als «gutmütige, gastfreundliche und ehrliche Menschen mit einer besonderen Vorliebe für Schmuck und farbige Gewänder, sonst aber auf einer ziemlich tiefen Kulturstufe stehend».⁵⁰ Er versuchte diese Menschen – ähnlich wohl wie die wissenschaftlichen Mediziner vor dem Krieg gegenüber der ländlichen Bevölkerung seiner Heimat⁵¹ – vom Nutzen moderner Medizin zu über-

49 Die Bezeichnung «Sarten» war insbesondere bei den russischen Eroberern lange für die nomadische Bevölkerung Turkestans gebräuchlich, wurde aber ab 1897 auch für eine eigene Sprachgruppe verwendet. Es ist wahrscheinlich, dass Wacker sich bei seiner Verwendung des Begriffs an diejenigen orientierte, die unter russischstämmigen Einwohnern gebräuchlich war. Die Diskussionen um den Begriff reflektierte er nicht. Vgl. Baldauf 1991, S. 79–81.

50 Wacker 1922, No. 18 (30. April), S. 70.

51 Vgl. Pichler 2015, S. 75.

zeugen, was, wie Wacker berichtete, häufig nur dann gelang, wenn ein Fieber schon nach dem ersten Besuch des westlichen Arztes zurückging. Dass sich ein solcher Erfolg nicht immer einstellte, war klar. Wesentlich grösser waren allerdings die Herausforderungen im Umgang mit den zahllosen erkrankten oder durch Zwangsarbeit geschwächten Kriegsgefangenen, von welchen sich gemäss Wackers Angaben mehrere Zehntausende nicht mehr erholten. Mit Musik, Gesang und Besuchen auf dem Markt versuchten er und seine Kameraden sich abzulenken, mussten dann aber immer wieder an ihre Familien zu Hause sowie Angehörige im Felde denken, was die Stimmung auch in Momenten der Erholung trübte.⁵²

Für Wacker war die Situation besonders. Er hatte in Innsbruck seine Braut Kornelia Rieder zurückgelassen, hatte zwei Brüder, von welchen der jüngere ebenfalls in Kriegsgefangenschaft war, sowie seine Eltern und seine Schwester zu Hause in der Monarchie. Vor allem seine Mutter haderte mit der Tatsache, dass alle ihre Söhne mobilisiert worden waren.⁵³ Wacker schrieb daher seiner Schwester und seiner Mutter Postkarten und überredete seine Braut zu einer Hochzeit aus der Ferne.⁵⁴ Am 16. Juni und 14. Juli 1916 berichtete er seiner Schwester und seiner Mutter, dass das Einwilligungstelegramm seiner «Nelly» endlich eingetroffen sei und er auch Post von seinem Bruder Rudolf erhalten habe. Dieser sei ob seiner ungewöhnlichen Heirat erstaunt, aber er hoffe, dass dieser Schritt bald dazu führe, dass er endlich nach Hause kommen könne.⁵⁵ Die formelle Eheschliessung von Wacker und Kornelia Rieder erfolgte schliesslich am 28. September 1916, wie ein Auszug des Stadtpfarramtes von Bregenz belegt.⁵⁶ Wacker setzte seine Hoffnung darauf, dass er als verheirateter Mann grössere Chancen haben könnte, als Militärarzt gemäss Artikel 12 der Genfer Konvention von 1906 zurückgeschickt zu werden, sobald seine Anwesenheit nicht mehr unbedingt notwendig war.⁵⁷ Dass entsprechende Hoffnungen nicht unberechtigt waren, zeigt das Bei-

52 Wacker 1922, No. 19 (7. Mai), S. 73 f.

53 Wacker 1922, No. 14 (2. April), S. 53. Neben den Postkarten mussten sich Mutter, Schwester und Braut mit einem Foto begnügen (vgl. Abb. 5).

54 Gemäss einer von Julia Walleczek-Fritz vorgenommenen Durchsicht der Akten der 10. Abteilung und des Kriegsüberwachungsamtes im Österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv in Wien gab es während des Ersten Weltkriegs nur wenige derartige Eheschliessungen. Mail von Julia Walleczek-Fritz vom 6. November 2017.

55 AT-VLB-FMFA, FMFA, N15 AI 1916 10: Postkarten von Romedius Wacker an seine Schwester Marie Allgöwer vom 16. Juni und 14. Juli 1916.

56 CH-000043-5, StASO: Kantonsratsakten: A 11, 39, Nr. 30g: Kantonsbürgerrechtsgesuch von Dr. Romedius Wacker, Bericht und Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat von Solothurn vom 20. Februar 1931.

57 Art. 12 der während des Ersten Weltkriegs gültigen Genfer Konvention von 1906, abgedruckt in Schindler/Toman 1981, S. 237.



Abb. 5: Romedius Wacker in russischer Kriegsgefangenschaft, undatiert, aber nach 1915 (Privatarchiv Ricardo Suter).

spiel von Wackers Kollegen Richard von Stenitzer, der am 2. April 1917 den Bescheid erhielt, dass er via Dänemark ausreisen könne.⁵⁸

Wackers Wunsch sollte sich nicht erfüllen. Auch wenn seine Frau ihm fast jeden dritten Tag schrieb, blieb ein grosses Sehnen nach einer Rückkehr und die Hoffnung, dass seine Schwester, seine Mutter und seine Frau auch nach dem Tod des Vaters am 5. April 1916 angesichts der Lebensmittelknappheit über die Runden kommen würden; dies nicht zuletzt auch dadurch, dass es ihnen gelingen würde, im Garten Gemüse zu ziehen und Geflügel zu züchten.⁵⁹

Die Versorgungssituation im Lager in Tschartschui selbst war nicht einfach. Anfänglich war es für die Gefangenen schwierig, sich an die in Turkestan übliche Nahrung, die ohne Kartoffeln auskam, zu gewöhnen, wie

⁵⁸ Tagebucheintrag Richard von Stenitzer vom 2. April 1917, in: Pethö 2010, S. 218.

⁵⁹ AT-VLB-FMFA, FMFA, N15 Al 1916 10: Postkarten von Romedius Wacker an seine Schwester Marie Allgöwer vom 28. Juli 1916 und 1. März 1917. Von den vielfach erwähnten Briefen und Karten von Kornelia Wacker-Rieder an ihren Mann sind keine erhalten geblieben. Zum Tod von Wackers Vater vgl. Vorarlberger Volksblatt, 7. April 1916, S. 8.

sowohl Wacker als auch der Bericht einer Delegation des IKRK festhielten.⁶⁰ Mit der Zeit verbesserte sich die Situation, dies auch angesichts der Tatsache, dass die Preise in Turkestan teilweise niedriger waren als vor dem Krieg in der Heimat. Zudem war es den Spitalärzten erlaubt, auf den lokalen Märkten einzukaufen, und auch die Soldaten begaben sich unerlaubterweise dorthin.⁶¹ Spätestens ab dem Sommer 1916 begann sich die Situation aber zu verschlechtern. Wacker berichtete von zunehmenden Spannungen unter den Nationalitäten der Monarchie⁶² und erwähnte kurz den Aufstand in Zentralasien im Jahr 1916, als »sich die Chiwaner gegen die Russen erhoben und es [...] die Kosaken viel Mühe gekostet [hatte], mit ihnen fertig zu werden«.⁶³ Wacker hatte den Eindruck, dass die Gefangenen in dieser Zeit nur in der Vergangenheit lebten und in Erinnerungen schwelgten. Hoffnung hatten sie für die Zukunft, während die Gegenwart durch ein «unabwendbares Dulden» geprägt war.⁶⁴ Dass er sich aber nicht nur für sein eigenes Schicksal interessierte, sondern auch die Familien anderer Vorarlberger Soldaten, die in Tschartschui festgehalten wurden, beruhigen wollte, zeigt ein kurzes Schreiben, welches vom «Vorarlberger Volksfreund» am 28. Juni 1917 publiziert wurde.⁶⁵

Von Turkestan via Bregenz nach Solothurn – Romedius Wacker ein zweites Mal auf Wanderschaft

Die Revolution in Russland schien anfänglich die Situation der Kriegsgefangenen in Turkestan zu verbessern. Die Wachen waren primär mit der Wahrnehmung ihrer neu gewonnen politischen Rechte beschäftigt, und den Angehörigen der Mittelmächte war es nun noch stärker als zuvor möglich, sich frei zu bewegen. Auch die Kontakte zur lokalen Bevölkerung konnten nun offener gepflegt werden. Einzelne, die über Ersparnisse verfügten, versuchten sogar, auf eigene Kosten nach Hause zu reisen. Dass Wacker dies nicht tat, hing damit zusammen, dass eine dänische Delegation, die sich um die Kriegsgefangenen kümmerte, solches den Ärzten verboten hatte.

60 Wacker 1922, No. 18 (30. April), S. 70; CH-000934-5, ACICR, C G1 A 19-01.08: Rapport de MM. F. Thormeyer et Dr. F. Ferrière junr. sur leurs visites aux camps de prisonniers en Russie – Octobre 1915 à Février 1916, Genf 1916, S. 8.

61 Wacker 1922, No. 18 (30. April), S. 69 f. und No. 19 (7. Mai), S. 74.

62 Von ersten solchen Spannungen hatten schon die beiden IKRK-Delegierten Thormeyer und Ferrière berichtet. Vgl. CH-000934-5, ACICR, C G1 A 19-01.08: Rapport de MM. F. Thormeyer et Dr. F. Ferrière, S. 8 f.

63 Wacker 1922, No. 20 (14. Mai), S. 77. Zum Aufstand in Zentralasien vgl. Drieu 2016, online unter <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/turkestan> [18. April 2020].

64 Wacker 1922, No. 20 (14. Mai), S. 77.

65 Vorarlberger Volksfreund, 28. Juni 1917, S. 4.

Inwiefern Wacker sich aus Pflichtbewusstsein oder Ordnungssinn an diese Anweisung hielt oder solches auch nur nachträglich so darstellte, um sein Ausharren damit zu begründen, lässt sich nicht mehr feststellen. Deutlich wird jedoch aus seinen Ausführungen, dass er Vorbehalte gegen Kameraden hatte, die sich nicht in den Dienst der anderen stellten.⁶⁶ Noch wesentlich kritischer äusserte er sich über «ein paar Schufte und Hochstapler, die durch Verrat und Verleumdungen den anderen das Leben [...] erschwerten», sowie über «die tschechischen und [den] grosse[n] Teil der serbischen Mitgefangenen», die ihren Kameraden aus der Monarchie »bittere Stunden bereiteten«, indem sie «manchen Fluchtversuch der Kameraden» verrieten.⁶⁷

Für Wacker machten Fluchtversuche lange Zeit keinen Sinn, da sie zum Scheitern verurteilt seien.⁶⁸ Angesichts des besonders im März 1918 zunehmenden Drucks revolutionärer wie gegenrevolutionärer Kräfte, sich am beginnenden Bürgerkrieg zu beteiligen, sowie der Schwierigkeiten in der Kommunikation mit der Heimat⁶⁹ und von Versuchen einheimischer Kämpfer, die Europäer zu vertreiben oder gar zu massakrieren, änderte Wacker seine Meinung und begann selbst eigene Fluchtpläne zu schmieden. Nicht zuletzt, um seinem Solothurner Publikum zu gefallen, hob er hervor, wie unsicher und chaotisch die Situation unter der Herrschaft der Bolschewiki gewesen sei. Diese hätten versucht, mit allerlei Druck sowie sogar mit Waffengewalt die Kriegsgefangenen und speziell auch Wacker selbst zu überzeugen, sich auf ihre Seite zu schlagen. Er selbst sowie einige andere seien allerdings standhaft geblieben und hätten trotz Vorbehalten gegenüber den gegenrevolutionären Verbänden, denen die gleichen Grausamkeiten nachgesagt wurden wie den Bolschewiki, den Versuch gewagt, aus Tschartschui zu entweichen. Nachdem ein erster Versuch gemäss Wacker wegen eines nicht vertrauenswürdigen Sarten gescheitert war und etliche seiner Kameraden den Widerstand gegen eine Inkorporierung in die Rote Armee aufgrund des immer stärker werdenden Drucks aufgeben hatten, unternahm er schliesslich zum Ende des Jahres 1918 einen neuerlichen Fluchtversuch.⁷⁰

66 Wacker 1922, No. 20, (14. Mai), S. 77.

67 Ebd.

68 Dass Fluchtversuche für die österreichischen Offiziere von Beginn ihrer Gefangenschaft weg ein Thema waren, zeigt ein Tagebucheintrag von Wackers Arztkollege Richard von Stenitzer vom 5. Mai 1915, in dem er festhielt, dass Offizieren von lokalen Kirgisen das Angebot gemacht wurde, ihnen bei der Flucht nach Afghanistan zu helfen. Vgl. Pethö 2010, S. 123.

69 In einem Tagebucheintrag vom 23. April 1919 schreibt Rudolf Wacker, dass er eine Karte seiner Schwägerin Kornelia (hier Cornelia geschrieben) vom 16. Januar erhalten habe, der zufolge sie bereits seit 9 Monaten, also ca. seit April 1918, nichts mehr von ihrem Mann gehört habe. Vgl. Sagmeister 1990, S. 200.

70 Wacker 1922, No. 20, (14. Mai), S. 78, und No. 21 (21. Mai), S. 81f.

Diese Flucht schilderte der Autor in seinen Erinnerungen als Abenteuer, betonte dabei allerdings nochmals, dass er sich vor deren Beginn explizit geweigert habe, sich «als Kommunist einzuschreiben».⁷¹ Dabei habe die Gefahr bestanden, dass er von bewaffneten Verbänden abgeholt würde, wie dies bei einem seiner potentiellen Fluchtgefährten der Fall gewesen sei. Am 20. Dezember 1918 verliessen Wacker und seine Gefährten schliesslich zusammen mit einigen Zivilisten, deren Geld die Flucht überhaupt möglich gemacht hatte, und mit einem Führer heimlich die Stadt und den Ort der Gefangenschaft, verkleidet als Sarten⁷²: «Wir marschierten nun die ganze Nacht durch den Gürtel der sartischen Siedlungen unter möglichstem Schweigen, da wir uns auch vor des Emirs [von Buchara] Soldaten zu hüten hatten.»⁷³ Zuerst einem Karawanenweg folgend, dann in weglosem Gelände führte die Reise nach Merw. Unterwegs trafen sie auf Einheimische, die Wacker in einem Fall wiederum mit einem sehr europäischen Blick beschrieb: «Dann liess man sich bei zwei Schafhirten am Feuer nieder, die unter freiem Himmel mit zwei grossen Hunden jahraus jahrein selbst wie Tiere lebten.»⁷⁴ Trotz aller Befürchtungen vor der Ausraubung durch weitere Einheimische gelangten Wacker und seine Gefährten nach Askabat (heute Ashgabat, Hauptstadt von Turkmenistan), von wo britische Interventionstruppen sie via Krasnodowsk und Baku nach Batumi schickten. Dort wurden sie jedoch entgegen der Versicherung der britischen Offiziere in Askabat wieder gefangengesetzt. Nach zwei Monaten entwichen Wacker und zwei seiner Gefährten erneut und versteckten sich mit Hilfe von deutschfreundlichen Georgiern in der im benachbarten Aserbeidschan gelegenen deutsch-kaukasischen Kolonie Helenendorf. Dort praktizierte Wacker während zwei Monaten als Arzt und fühlte sich «in dem echt schwäbischen Dorfe so wohl, als es nur die Umstände erlaubten».⁷⁵ Die dortige Bevölkerung lobte er über alle Massen und betonte, wie «aus ein paar notdürftigen Lehmhütten der Ankömmlinge das heutige stolze Dorferstand» und Weinfirmen entstanden, deren Namen weit über die Region hinaus bekannt waren.⁷⁶

Als die britischen Interventionstruppen schliesslich abzogen, ging Wacker nach Tiflis, wo er in einem deutschen Militärlazarett Beschäftigung fand und seine Dienste erstmals als Spezialist für Ohren-, Nasen- und Halskrankhei-

71 Wacker 1922, No. 21 (21. Mai), S. 82.

72 Vgl. Anm. 49.

73 Wacker 1922, No. 21 (21. Mai), S. 82.

74 Wacker 1922, No. 22 (28. Mai), S. 85.

75 Ebd., S. 86.

76 Ebd.

ten auch in der Öffentlichkeit anbot.⁷⁷ Als zweiter Transportarzt konnte er schliesslich im November 1919 den Heimweg antreten und erreichte nach einer Reise via Odessa, Konstantinopel, Saloniki, Gibraltar und Plymouth Anfang Januar 1920 Hamburg, von wo er nach Vorarlberg zurückkehrte.⁷⁸

In seiner ursprünglichen Heimat kam Wacker aber nicht zur Ruhe. Die Situation von Veteranen war in allen Ländern noch einige Zeit nach dem Ende des Kriegs misslich.⁷⁹ Das galt auch in Vorarlberg, wo die Versorgungslage trotz Unterstützung aus der Schweiz bis zu Beginn der 1920er-Jahre schwierig blieb. So wurde die Bewirtschaftung von Lebensmitteln erst am 1. Juli 1921 aufgehoben. Auch die Wohn- und Arbeitsverhältnisse verbesserten sich nur sehr langsam.⁸⁰ Die Schweiz blieb ein Sehnsuchtsort für viele Vorarlbergerinnen und Vorarlberger, wie das Referendum über die Aufnahme von Verhandlungen für einen Beitritt zur Schweiz zeigt, bei dem mehr als 80 Prozent am 11. Mai 1919 dafür gestimmt hatten.⁸¹ Auch wenn die Vorarlberger Frage noch nicht ganz vom Tisch war, so waren die Chancen für einen Beitritt zur Schweiz zu Beginn des Jahres 1920 doch schon sehr gering. Es erstaunt daher nicht unbedingt, dass Wacker, der von der Schweiz aus in den Krieg gezogen war, kaum hatte er in Feldkirch seine Frau in die Arme geschlossen, Ende März 1920 Vorarlberg erneut in Richtung der Schweiz verliess. Hier liess er sich schliesslich nach einer Reise durch mehrere Städte Mitte April in Basel nieder. Nach einem anfänglichen Volontariat im Bürgerspital schloss er ab August an der Klinik von Professor Siebenmann als Assistent seine Ausbildung zum Facharzt ab.⁸² Von der Basler Fremdenpolizei wurde Wacker als «umständlicher Herr, der absolut nicht weiss, was er will» beschrieben. Seine Frau galt gemäss demselben Dokument als «höchst arrogante, schnippische Dame!», was zeigt, wie unterschiedlich die Wahrnehmung einer Person sein kann. Wacker selbst, seine Tochter und auch sein Bruder Rudolf schrieben nämlich immer in den höchsten Tönen von Kornelia.⁸³ Inwiefern er schon

77 Kaukasische Post 5. Oktober 1919, S. 1.

78 Wacker 1922, No. 22 (28. Mai), S. 86.

79 Vgl. Leonhard 2019, S. 552–555.

80 Pichler 2015, S. 156–159.

81 Vgl. Segesser/Weber/Zala 2020 und Weber 2016 online unter https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/vorarlberg_referendum/2016-02-22 [18. April 2020].

82 Privataarchiv Ricardo Suter: Kleine Familiengeschichte der Familie Wacker und Rieder von Elfriede Suter-Wacker, undatiert.

83 CH-000027-1, StABS: PD-REG 14a 4-4: Interimskontrolle, 1919–1940, Nr. O 3500 (1920): Aufenthaltsbewilligung für Dr. med. Romedius Wacker und Frau Kornelia Rieder vom 18. August 1920. Zur Perspektive der Familie vgl. Privataarchiv Ricardo Suter: Noch einige persönliche Erinnerungen an meine nächsten Verwandten, von Elfriede Suter-Wacker, undatiert, aber wahrscheinlich von 1978, und Tagebucheinträge Rudolfs vom 17. Juli 1918 sowie vom 29. Juni und 8. August 1935, abgedruckt in Sagmeister 1990, S. 168, 664 und 666.

damals wusste, dass er möglicherweise nicht sehr lange in Basel bleiben würde, weil Siebenmanns Pensionierung absehbar war,⁸⁴ bleibt unklar. Schon Ende Juli 1921 brach er wieder auf und eröffnete in Solothurn eine Praxis als Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, seinem Spezialgebiet schon in Georgien.⁸⁵ Möglicherweise beeinflusste ihn bei der Ortswahl auch die Tatsache, dass Solothurn ein bürgerlich-liberal dominierter Kanton war, in welchem die Ärztedichte am Ende des Ersten Weltkriegs relativ gering war.⁸⁶

Hier fand Wacker nun einen Ort, an welchem er zur Ruhe kam und sich auch längerfristig niederliess. An seinem neuen Wohn- und Wirkungsort begann er bald, sich zu engagieren und zu integrieren. Er wurde rasch Mitglied der 1920 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie⁸⁷ und der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn. Wohl um seine grosse Verbundenheit mit letzterer aufzuzeigen, bemühte sich Wacker darum, dass seine ursprünglich 1921 begonnene Mitgliedschaft Mitte der 1930er-Jahre auf das Jahr 1914 zurückdatiert wurde.⁸⁸ In Solothurn endete Wackers anfänglich bildungsbedingte, später primär militärisch getriebene und am Ende von der Suche nach einer Sicherung seiner Existenz bestimmte Migration. 1923 wurde seine Tochter Elfriede geboren⁸⁹ und 1931 liessen er und seine Familie sich schliesslich in Feldbrunnen bei Solothurn einbürgern.⁹⁰

Wie gut Wacker in Solothurn integriert war und über welches Netzwerk er bereits wenige Jahre nach seinem Zuzug nach Solothurn verfügte, zeigt auch ein Tagebucheintrag seines Bruders Rudolf aus dem Jahr 1925. Als dieser sich nämlich damals einer Untersuchung wegen der in Vorarlberg

84 Vgl. Chronik der HNO-Heilkunde in Basel von 1876 bis 2007, <https://geschichte.medizin.unibas.ch/de/die-ordinariate/h-j/hno-heilkunde/> [18. April 2020].

85 CH-000027-1, StABS: Sanität J 4: Mitteilung des Bürgerspitals Basel an das kantonale Sanitätsdepartement vom 3. Oktober 1921; CH-001822-3, Stadtarchiv Solothurn, B.13.2.0.1: Alphabetisches General-Register. Wacker, Romedius & Rieder, Kornelia; Sechsendachtzigster Rechenschafts-Bericht des Regierungsrates des Kantons Solothurn an den Kantonsrat von Solothurn über das Jahr 1921, Olten 1922, Abschnitt G: Medizinalpersonal; Kaukasische Post 5. Oktober 1919, S. 1.

86 Nur die Kantone Freiburg und Wallis sowie die beiden Appenzell wiesen 1920 eine geringere Ärztedichte auf als Solothurn. Vgl. Ritzmann-Blickenstofer/Siegenthaler 1996, S. 303 (Statistik D23). Zur politischen Lage in Solothurn vgl. Heim/Saner 2018, S. 46–53.

87 Delachaux 1940, S. 325.

88 Vgl. Mitgliederverzeichnis, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn 8, 1924–1928, S. 135–140, und Mitgliederverzeichnis, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn 11, 1934–35, S. XXIV.

89 Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn: Zivilstand und Bürgerrecht: Familienregister Feldbrunnen-St. Niklaus, Blatt II, 2, Wacker Romedius.

90 CH-000043-5, StASO: Kantonsratsakten: A 11, 39, Nr. 30g: Kantonsbürgerrechtsgesuch von Dr. Romedius Wacker, Bericht und Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat von Solothurn vom 20. Februar 1931.



Abb. 6: Wohnhaus am Rötiquai 14. Wacker steht auf dem Balkon im ersten Stock zwischen zwei nicht bekannten Frauen. Das Foto stammt wohl aus den Jahren nach dem Tod von Wackers Frau Kornelia (Privatarchiv Ricardo Suter).

grassierenden Tuberkulose⁹¹ stellen musste und die dortigen Ärzte von einer «produktive[n] Tuberkulose» sprachen, nutzte Romedius sein rasch entwickeltes Netzwerk im medizinischen Bereich.⁹² Er zog seinen Solothurner Kollegen und Röntgenspezialisten Ernst Reinert hinzu, und zusammen kamen sie zum Schluss, dass das Ergebnis der Untersuchung weit weniger negativ ausfalle, als dies die Ärzte vor Ort beurteilt hätten.⁹³ Ein letztes deutliches Zeichen seiner guten Integration ist auch die Tatsache, dass Wacker, wie zum gleichen Zeitpunkt etliche andere in Solothurn, Mitte der 1930er-Jahre auch noch Mitglied des Historischen Vereins des Kantons Solothurn

91 Pichler 2015, S. 159.

92 Ein Hinweis auf sein Engagement in der städtischen Ärztevereinigung sowie der kantonalen Ärztesellschaft und damit auf sein Netzwerk findet sich in der Danksagung bei seinem Tod. Vgl. Solothurner Zeitung, 27. Dezember 1939, [S. 7].

93 Tagebucheintrag Rudolf Wacker vom 5. November 1925, abgedruckt in: Sagmeister 1990, Bd. 2, S. 453, in welchem er den Namen Reinert falsch mit Reinhard wiedergibt. Vgl. Adressbuch 1925, S. 29.

wurde, obwohl er während seines Lebens mit Ausnahme seines Berichts über seine Kriegserlebnisse nie spezielles Interesse für Geschichte an sich gezeigt hatte.⁹⁴

Auch wirtschaftlich war Wacker mit seiner Praxis durchaus erfolgreich und galt als kreditwürdig. Das zeigt sich auch daran, dass er zum Zeitpunkt, als die durch die Weltwirtschaftskrise bedingte Rezession in der Schweiz und auch in Solothurn unmittelbar spürbar wurde, 1931 von der Solothurner Kantonalbank einen Hypothekarkredit erhielt.⁹⁵ Diese liess ihm zu diesem Zeitpunkt auch 80'000 Franken für den Kauf eines neuen Wohnhauses mit Praxisräumlichkeiten am Rötiquai 14⁹⁶ und akzeptierte dabei eine Belehnung des Hauses von immerhin 64 Prozent.⁹⁷ Wacker verfügte auch über ein eigenes Auto der in der Schweiz ansonsten nicht sehr verbreiteten deutschen Marke Adler.⁹⁸ Das war für seine Berufsgruppe und speziell einen Facharzt, der auch ausserhalb der Stadt im Einsatz stehen konnte, nicht ungewöhnlich. Das Automobil war allerdings auch in den 1930er-Jahren weiterhin das Privileg wohlhabender Teile der Gesellschaft, zu welchen Wacker nun in Solothurn gehörte.⁹⁹

Dennoch zeigt der Besitz gerade angesichts der massiven Zunahme der Zahl der Autobesitzer in der Zwischenkriegszeit auch im Kanton und besonders in der Stadt Solothurn, dass sich Wacker auch in diesem Punkt ähnlich verhielt, wie derjenige Teil der Gesellschaft in seiner neuen Heimat, zu welchem er sich zählte.¹⁰⁰ Wie sehr er sich auf seine neue Heimat fokussierte, zeigt auch die Tatsache, dass er, soweit sich dies rekonstruieren lässt, im Unterschied zu seinem doch ökonomisch weit weniger erfolgreichen jün-

94 Mitgliederverzeichnis auf 1. Juli 1936, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 9, 1936, S. IX–XXV, S. XXIV.

95 Zala 2014, S. 504; Obrecht/Baumgartner 1936, S. 83–85&97; Solothurner Kantonalbank 1986, S. 20.

96 Vgl. Abb. 6. Wacker steht auf dem Balkon im ersten Stock.

97 CH-000043-5, StASO: Amtsschreiberei Solothurn, Inventare & Teilungen 320/1940, No. 13: Öffentliches Inventar vom 12. März 1940 über den Vermögensnachlass des am 15. Dezember 1939 verstorbenen Dr. Romedius Wacker, Passiva DS 20/8. Gemäss der im gleichen Dossier befindlichen Handänderung vom 6. Mai 1940 hatte der Erwerbspreis 125'000 CHF betragen, was unter Verwendung des Historischen Lohnindex gemäss Christian Pfister, Roman Studer, Swistoval. The Swiss Historical Monetary Value Converter, Historisches Institut der Universität Bern. <http://www.swistoval.ch> [18. April 2020] im Jahre 2009 einem Wert von 1'909'033 CHF entsprochen hätte.

98 CH-000043-5, StASO: Amtsschreiberei Solothurn, Inventare & Teilungen 320/1940, No. 13: Öffentliches Inventar vom 12. März 1940 über den Vermögensnachlass des am 15. Dezember 1939 verstorbenen Dr. Romedius Wacker, Inventars-Verbal, Diverses. Zur Verbreitung der Automarken in der Schweiz vgl. Merki 2002, S. 109 f.

99 Vgl. Jaisli 1958, S. 141, Merki 2002, S. 109, Sieber 2018, S. 64–68 und HSSO, 2012. Tab. N. 11a, online unter <https://hssso.ch/2012/n/11a> [18. April 2020].

100 Zur Entwicklung des Strassenverkehrs und der Motorisierung in Stadt und Kanton Solothurn vgl. Schiedt 2018, S. 265–268.

geren Bruder Rudolf relativ wenig reiste oder Kontakte im Ausland pflegte.¹⁰¹ Wichtig war ihm die Beziehung zu seiner Mutter, die bis zu ihrem Tode am 5. April 1929 auch mehrfach in Solothurn zu Besuch war.¹⁰²

Auch sein Bruder Rudolf war wiederholt in Solothurn, allerdings handelte es sich dabei meistens um Kurzaufenthalte im Rahmen von Reisen, die er mit anderen in die Schweiz machte.¹⁰³ Wenn Romedius längere Reisen unternahm, tat er dies meistens mit dem Zug. So reiste er anlässlich des Todes seiner Mutter in seine alte Heimat nach Vorarlberg. Zu Ostern 1938 weilte zu Besuch bei seinem Bruder Rudolf in Bregenz und im August des gleichen Jahres für eine «Kurwoche» mit seinem Bruder bei seinem Cousin Peter Wüstner, einem Gastwirt in Mellau.¹⁰⁴ Auffällig ist dabei, dass seine Besuche bei Verwandten nach dem Tod seiner Frau wieder zunahmen. Kornelia Wacker-Rieder war am 2. August 1935 an einem erst kurz zuvor aufgetretenen Brustkrebs gestorben, was Romedius wie seiner Tochter, die während der letzten Lebenswochen ihrer Mutter bei ihrer Grossmutter im vorarlbergischen Rankweil untergebracht worden war, schwer zusetzte.¹⁰⁵ Dies braucht keineswegs ein Zeichen dafür sein, dass sein privates Netzwerk in Solothurn schwächelte, vielmehr musste er als alleinerziehender Vater nun wohl auch auf sein familiäres Netzwerk in seiner alten Heimat Vorarlberg zurückgreifen. Zudem scheinen die gesundheitlichen Probleme seines Bruders Rudolf für Romedius ein weiterer Grund gewesen zu sein, mehrfach nach Vorarlberg zu reisen. Bei jedem der Besuche erwähnt der an einer Angina Pectoris leidende Rudolf nämlich, dass sein Bruder sich um seine Gesundheit kümmere.

Zum Schluss sorgte Romedius – möglicherweise dank seiner Kontakte zu Arztkollegen, die ihm aus seiner kurzen Tätigkeit in St. Gallen vor dem Ersten Weltkrieg bekannt waren – auch dafür, dass Rudolf im Kantonsspital St. Gallen gepflegt wurde, bis die dortigen Ärzte auch keine Möglichkeit

¹⁰¹ Zu Rudolfs Reisen und Auslandkontakten vgl. Pichler 2015, S. 204 f. und Sagmeister 1990, S. 385–393 und 457–464.

¹⁰² Tagebucheinträge von Rudolf Wacker vom 29. September 1925 und 21. Juni 1927, abgedruckt in: Sagmeister 1990, S. 452 und 522. Auch Elfriede Suter-Wacker erinnerte sich noch an die Besuche, fühlte aber eine gewisse Distanz zu ihrer Grossmutter väterlicherseits. Privatarchiv Ricardo Suter: Noch einige persönliche Erinnerungen an meine nächsten Verwandten, von Elfriede Suter-Wacker, undatiert, aber wahrscheinlich von 1978.

¹⁰³ Tagebucheinträge von Rudolf Wacker vom 6.–8. Mai 1930, vom August 1935 sowie vom Januar 1939, abgedruckt in: Sagmeister 1990, S. 452, 522, 581, 665–667 und 728.

¹⁰⁴ Tagebucheinträge von Rudolf Wacker vom 5. April 1929, zu Ostern 1938 sowie vom 7. bis 14. August 1938, abgedruckt in: Sagmeister 1990, S. 554 f., 713 und 721.

¹⁰⁵ Vgl. Privatarchiv Ricardo Suter: Noch einige persönliche Erinnerungen an meine nächsten Verwandten, von Elfriede Suter-Wacker, undatiert, aber wahrscheinlich von 1978, und Tagebucheinträge von Rudolf Wacker vom 29. Juni und 8. August 1935, abgedruckt in Sagmeister 1990, S. 664–666.

mehr sahen, ihm zu helfen, und er zum Sterben zurück nach Bregenz gebracht wurde.¹⁰⁶ Romedius sollte seinen Bruder nur um knapp acht Monate überleben und selbst an Herzversagen sterben.¹⁰⁷ Dass er schon vor seinem Tod den Fürsprecher und Notar Fritz Egger zum Vormund für seine Tochter im Fall seines Ablebens bestimmte,¹⁰⁸ zeigt, dass er sich der Situation seiner minderjährigen Tochter Elfriede und vielleicht auch seiner eigenen gesundheitlichen Probleme bewusst war.

Fazit

Der Erste Weltkrieg war ein Konflikt, der in der einen oder anderen Weise Auswirkungen auf das Leben der meisten Menschen hatte. Wie Peter Englund in seiner Zusammenstellung militärischer und ziviler Selbstzeugnisse aus dieser Zeit gezeigt hat, gab es Personen, die fast während des ganzen Kriegs kaum aus ihrem engeren Umfeld herausgerissen wurden. Andere wiederum lernten als Folge des Grosskonflikts weite Teile der Welt kennen.¹⁰⁹ Auch die Schweiz und die hier lebenden Menschen blieben von diesem globalen Konflikt nicht verschont, selbst wenn das Land nicht in die Kampfhandlungen verwickelt wurde.¹¹⁰ Dies zeigt auch die Rekonstruktion der von vielen Wendungen geprägten Biografie von Romedius Wacker. 1914 lebte er in Basel, dies nicht zuletzt, weil er seine Ausbildung wegen Zwistigkeiten mit der katholischen Kirche in seiner Heimat Vorarlberg in der Schweiz hatte machen müssen und er hier auch Stellen an verschiedenen medizinischen Einrichtungen innegehabt hatte.

Als der Erste Weltkrieg begann, war Wacker noch nicht wirklich sesshaft geworden. Die nun einsetzende militärische Migration verschlug ihn aus den beiden Alpenländern Schweiz und Vorarlberg in Teile der Welt, die er zuvor einzig aus Erzählungen oder der Lektüre gekannt hatte. All dies bildete allerdings nur einen weiteren Schritt in seinem schon bis dahin von stetigem Ortswechsel geprägten Leben. Galizien wie Zentralasien betrach-

¹⁰⁶ Sagmeister 1990, S. 705–708.

¹⁰⁷ Solothurner Zeitung, 16. Dezember 1939, [S. 7]. Für seinen Todestag findet sich in CH-000043-5, StASO: Amtsschreiberei Solothurn, Inventare & Teilungen 320/1940, No. 13: Öffentliches Inventar vom 12. März 1940 über den Vermögensnachlass des am 15. Dezember 1939 verstorbenen Dr. Romedius Wacker, Passiva DS 20/8 eine Rechnung des Bürgerspitals Solothurn über die Durchführung eines Elektrokardiogramms.

¹⁰⁸ CH-000043-5, StASO: Amtsschreiberei Solothurn, Inventare & Teilungen 320/1940, No. 13: Öffentliches Inventar vom 12. März 1940 über den Vermögensnachlass des am 15. Dezember 1939 verstorbenen Dr. Romedius Wacker: Auszug aus dem Protokoll der Vormundschaftsbehörde der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn vom 18. Dezember 1939.

¹⁰⁹ Vgl. Englund 2011.

¹¹⁰ Vgl. Segesser 2013, S. 364–381, Tanner 2014, S. 8–17 und Krämer/Pfister/Segesser 2016.

tete Wacker entsprechend mit den Augen eines in der Schweiz geschulten Akademikers, der nicht frei war von Vorurteilen. Sein neues Umfeld blieb aber auch nicht ohne Wirkung auf ihn. Er passte sich an, soweit es notwendig war, sah in vielen Fällen allerdings auch seine Vorurteile bestätigt. Wacker blieb trotz jahrelangen Verzichts auf Fluchtversuche ein Getriebener, wie die Basler Fremdenpolizei wohl nicht ganz zu Unrecht feststellte.¹¹¹ Lange wusste er nicht, welchen Lebensentwurf er verfolgen wollte. Bis er in Solothurn sesshaft wurde, war ihm vor allem klar, was er nicht wollte. Vor wie nach dem Krieg konnte er sich trotz enger Beziehungen zu seiner Familie im heimatlichen Vorarlberg keine Zukunft vorstellen. In Galizien, Turkestan und dem Kaukasus blieb er bis auf die kurze Zeit in Helenendorf auf Distanz zu Einheimischen. Er orientierte sich da eher an den Einschätzungen und Vorurteilen, die er mitgebracht hatte und in welchen ihn wohl die russischen Behörden bestärkten, mit denen er während seiner Kriegsgefangenschaft in engem Kontakt war. Die Schweiz war und blieb für ihn – ohne dass er es je explizit so erwähnte – ein Sehnsuchtsort, mit dem er auch in Zentralasien in losem Kontakt blieb.¹¹²

Zu verwirklichen vermochte er sich allerdings auch dort erst, als er 1921 nach Solothurn kam. Hier fand er eine Beständigkeit vor, die er in seiner Heimat Vorarlberg ebenso vermisst hatte wie in Galizien, Zentralasien oder dem Kaukasus. Zuvor hatte er ständig Grenzen überschritten, um nach derjenigen Lebenswelt zu suchen, die ihm entsprach. So wurde er im Rahmen einer transnationalen militärischen Migration zu einem Menschen, der stetig unterwegs war und sich rückblickend wohl als ein «Solothurner in Turkestan» verstehen wollte. Mit seinem Bericht im Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung wollte er den Menschen in seiner neuen Heimat ermöglichen, eine Welt kennenzulernen, die den meisten in Stadt und Kanton bis dahin unbekannt gewesen sein dürfte. Dafür streute er in seinen Bericht auch immer wieder Aspekte ein, die es seinen Leserinnen und Lesern ermöglichten, das Gelesene mit ihren eigenen Erfahrungen zu verknüpfen. Der Bericht aus dem Jahr 1922 wurde so einerseits zu einer Chance für Wacker, in Solothurn Fuss zu fassen und bekannt zu werden. Andererseits zeigte er seinen Leserinnen und Lesern damit, welche globale Dimension der Erste Weltkrieg gehabt hatte, und ermöglichte es ihnen damit, die grenzüber-

111 CH-000027-1, StABS: PD-REG 14a 4-4: Interimskontrolle, 1919–1940, Nr. O 3500 (1920): Aufenthaltsbewilligung für Dr. med. Romedius Wacker und Frau Kornelia Rieder vom 18. August 1920.

112 Seine auch während des Kriegs bestehenden losen Kontakte bezeugt ein kurzer, unscheinbarer Hinweis auf einer Postkarte an seine Schwester und seine Mutter vom 16. März 1917, wonach aus der Schweiz noch nichts gekommen sei. AT-VLB-FMFA, FMFA, N15 A1 1917 3.

schreitende Dynamik des Grosskonflikts konkret am Beispiel einer Person festzumachen, die nun unter ihnen lebte. So gesehen ist die Geschichte von Romedius Wacker ein gutes Beispiel, um die transnationale Verflochtenheit der Schweiz und Solothurns im Umfeld des Ersten Weltkriegs aufzuzeigen und gleichzeitig dazu anzuregen, die lokale, kantonale und schweizerische Geschichte immer auch in einer grenzüberschreitenden und biografischen Perspektive zu betrachten.

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn:
Zivilstand und Bürgerrecht.

AT-VLB-FMFA, Franz Michael Felder-Archiv
[FMFA], Bregenz, Nachlass Rudolf Wacker.

CH-000027-1, Staatsarchiv Basel-Stadt [StABS]:
PD-REG 14a 4-4: Interimskontrolle, 1919–1940.

CH-000027-1, Staatsarchiv Basel-Stadt [StABS]:
Sanität J 4.

CH-000035-3, Stadtarchiv Zürich [StArZH],
V.E.c.100. Einwohner- und Fremdenkontrolle der
Stadt Zürich, Serie: 1901–1933.

CH-000043-5, Staatsarchiv Solothurn [StASO]:
Kantonsratsakten.

CH-000043-5, Staatsarchiv Solothurn [StASO]:
Amtsschreiberei Solothurn.

CH-000934-5, Archives du Comité International
de la Croix Rouge [ACICR], Genf.

CH-001659-2, Stadtarchiv der politischen
Gemeinde St. Gallen, 1/1/0975, Niederlassungsre-
gister St. Gallen.

CH-001822-3, Stadtarchiv Solothurn, B.13.2.0.1:
Alphabetisches General-Register.

Privatarchiv Ricardo Suter.

Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner; Siegenthaler,
Hansjörg (Hrsg.): Historische Statistik der
Schweiz – Statistique historique de la Suisse –
Historical Statistics of Switzerland, Zürich
1996.

Sagmeister, Rudolf (Hrsg.): Rudolf Wacker:
Tagebücher 1913–1939, 2 Bände, Vaduz 1990.

Schindler, Dietrich; Toman Jirí (Hrsg.): The Laws
of Armed Conflict: A Collection of Conven-
tions, Resolutions and Other Documents,
Alphen aan den Rijn 1981.

Wacker, Romedius: Zur Anthropologie der
Walser des grossen Walsertales in Vorarlberg,
Inaugural-Dissertation zur Erlangung der
Doktorwürde der hohen medizinischen
Fakultät der Universität Zürich, Berlin 1912.

Wacker, Romedius: Fieber bei doppelseitiger
akuter Mittelohrentzündung: Mit Bemerkun-
gen über Pyelitis als Komplikation von Otitis
media im Kindesalter, in: Zeitschrift für
Ohrenheilkunde und für die Krankheiten der
Luftwege 81, 1921, S. 208–225.

Wacker, Romedius: Erlebnisse eines Arztes im
Krieg und in russischer Kriegsgefangenschaft,
in: Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung
14–22, 2. April bis 28. Mai 1922.

Gedruckte Quellen und Publikatio- nen von Romedius Wacker

Adressbuch der Kantone Solothurn, Aarau und
Baselland: Erste Ausgabe 1924/25, II. Teil, Aarau
1925.

Pethö, Albert: Belagerung und Gefangenschaft:
Von Przemyśl bis Russisch-Turkestan: Das
Kriegstagebuch des Dr. Richard Ritter von
Stenitzer 1914–1917, Graz 2010.

Zeitungen und Periodika

Jahrbuch für Solothurnische Geschichte

Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft
Solothurn

Solothurner Zeitung

Vorarlberger Volksblatt

Vorarlberger Volksfreund

Literatur

- Baldauf, Ingeborg: Some Thoughts on the Making of the Uzbek Nation, in: *Cahiers du Monde russe et soviétique* 32, 1, 1991, S. 79–95.
- Dejung, Christof: Jenseits der Exzentrik. Ausereuropäische Geschichte in der Schweiz: Einleitung zum Themenschwerpunkt, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 64, 2014, S. 195–209.
- Delachaux, Théodore: Vereinsnachrichten Société suisse d'Anthropologie et d'Ethnologie, in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 120, 1940, S. 325–327.
- Drieu, Cloé: Turkestan, in: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2016-01-20. DOI: 10.15463/ie1418.10810, online unter <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/turkestan>
- Englund, Peter: Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs erzählt in neunzehn Schicksalen, Berlin 2011.
- Frommelt, Florian: Vorarlberger Kriegstagebücher. Der Erste Weltkrieg aus den Blickwinkeln von Soldaten aus dem westlichsten Teil der Habsburgermonarchie, Bern 2020. Die Publikation steht online zur Verfügung unter <https://boris.unibe.ch/139844/>.
- Heim, Peter; Saner, Fabian: Kantonale Politik, in: André Schluchter (Hrsg.): *Geschichte des Kantons Solothurn 20. Jahrhundert: Politik und Staat – Kirchen und Religion – Kultur (Solothurnische Geschichte Bd. 5.2)*, Solothurn 2018, S. 18–141.
- Hirschfeld, Gerhard: Germany, in: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2017-07-17. DOI: 10.15463/ie1418.11126, online unter <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/germany>
- Holenstein, André; Kury Patrick; Schulz, Kristina: *Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Baden 2018.
- Huber, Anja: *Fremdsein im Krieg. Die Schweiz als Ausgangs- und Zielort von Migration 1914–1918*, Zürich 2018.
- Jaisli, Max Roland: *Entwicklung, Stand und Auswirkungen der Motorisierung des individuellen Personenverkehrs in der Schweiz*, Bern 1958.
- Janz, Oliver: 14 – Der Grosse Krieg, Frankfurt a. M. 2013.
- Krämer, Daniel; Pfister, Christian; Segesser, Daniel Marc (Hrsg.): «Woche für Woche neue Preisaufschläge». *Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges*, Basel 2016.
- Kreis, Georg: *Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*, Zürich 2014.
- Leonhard, Jörn: *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923*, 2. Auflage, München 2019.
- Merki, Christoph Maria: *Der holprige Siegeszug des Automobils 1895–1930. Zur Motorisierung des Strassenverkehrs in Frankreich, Deutschland und der Schweiz*, Wien–Köln–Weimar 2002.
- Obrecht, Karl; Baumgartner, Wilhelm: *Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum der Solothurner Kantonalbank*, Solothurn 1936.
- Oltmer, Jochen: Migration, Krieg und Militär in den Frühen und Späten Neuzeit, in: Matthias Asche; Michael Hermann; Ulrike Ludwig; Anton Schindling (Hrsg.): *Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit*, Münster 2008, S. 37–55.
- Oltmer, Jochen: *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart*, München 2012.
- Pernau, Margrit: *Transnationale Geschichte*, Göttingen 2011.
- Pichler, Meinrad: *Wackere Soldaten. Quellenkritische Anmerkungen am Beispiel der Kriegsaufzeichnungen (1914–1920) der Brüder Franz, Romedius und Rudolf Wacker*, in: *Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein – Freunde der Landeskunde* 1989, S. 183–192.
- Pichler, Meinrad: *Das Land Vorarlberg 1861 bis 2015 (Geschichte Vorarlbergs Bd. 3)*, Innsbruck 2015.
- Rauchensteiner, Manfred: *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*, Wien 2013.
- Rossfeld, Roman: *Das Bürgertum im Landesstreik. Arbeitgeber(verbände), Revolutionsängste und Antikommunismus in der Schweiz 1918*, in: Roman Rossfeld; Christian Koller; Brigitte Studer (Hrsg.): *Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918*, Baden 2018, S. 184–216.

Schiedt, Hans-Ulrich: Verkehr und Mobilität, in: André Schluchter (Hrsg.): Geschichte des Kantons Solothurn 20. Jahrhundert: Landschaft und Bevölkerung – Wirtschaft und Verkehr – Gesellschaft (Solothurnische Geschichte Bd. 5.1), Solothurn 2018, S. 238–359.

Schlögel, Karl: Planet der Nomaden, Zürich 2000.

Segesser, Daniel Marc: Nicht kriegführend, aber doch Teil eines globalen Krieges. Perspektiven auf transnationale Verflechtungen der Schweiz im Ersten Weltkrieg, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 63, 2013, S. 364–381.

Segesser, Daniel Marc: Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive, 4. Auflage, Wiesbaden 2014.

Segesser, Daniel Marc; Weber, Wolfgang; Zala Sacha (Hrsg.): Sehr geteilte Meinungen. Dokumente zur Vorarlberger Frage (Quaderni di Dodis Bd. 17), Bern 2020. Online unter <https://www.dodis.ch/q17>.

Sieber, Markus: Schneller, weiter, billiger, mehr? Verkehr und Mobilität seit 1918. Inauguraldissertation an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern, Bern 2018.

Solothurner Kantonalbank: 100 Jahre Solothurner Kantonalbank 1886–1986, Trimbach 1986.

Tanner, Jakob: Die Schweiz im Grossen Krieg. Plädoyer für eine transnationale Geschichte, in: Roman Rossfeld; Thomas Buomberger; Patrick Kury (Hrsg.): 14/18: Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 8–17.

Weber, Wolfgang: Vorarlberg Referendum, in: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2016-02-22. DOI: 10.15463/ie1418.10838, online unter https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/vorarlberg_referendum/2016-02-22

Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28, 2002, S. 607–636.

Wisthaler, Sigrid: Karl Ausserhofer. Das Kriegstagebuch eines Soldaten im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2011.

Zala, Sacha: Krisen, Konfrontation, Konsens (1919–1949), in: Georg Kreis (Hrsg.): Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 491–539.

Onlinequellen

Chronik der HNO-Heilkunde in Basel von 1876 bis 2007, <https://geschichte.medizin.unibas.ch/de/die-ordinariate/h-j/hno-heilkunde/>

Historische Statistik der Schweiz, HSSO, 2012, <https://hssso.ch>

Pfister, Christian; Studer, Roman: Swistoval. The Swiss Historical Monetary Value Converter, Historisches Institut der Universität Bern, <http://www.swistoval.ch>